Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film

Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst

Band: 35 (1983)

Heft: 7

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gegangen: 1960 waren es über 630, 1970 noch 540, 1980 dann noch rund 480 Cinemas. Hinzu kommt, dass die Kinobesitzer in fast allen Städten die grossen Theatersäle in kleinere Räume – sogenannte Duplex-, Triplex- oder sogar Viererkinos – aufgeteilt haben, die grössere Auslastungschancen bieten.
Ein Blick auf die noch unvollständige Liste der im letzten Jahr bestbesuchten Filme in der Schweiz zeigt den deutlichen Trend zu den Grossproduktionen: «Die Jäger des verlorenen Schatzes» (Spielberg/Lucas), die beiden Celentano-Filme «Der gezähmte Widerspenstige» und «Römische Nächte» sowie Belmondos «Profi» führen die Liste deutlich an. «E. T.» fehle noch, betonte der Sprecher des Lichtspieltheater-Verbandes, werde aber sicherlich den ersten Platz stürmen und «For Your Eyes Only» aus dem Jahr 1981 ablösen.

«Montag, Kinotag, der Tag – an dem es Prozente gibt»

gs. Ab 7. März soll in der BRD ein sogenannter «Kinotag» eingeführt werden. Jeweils am Montag wollen die Bestizer der bundesdeutschen Kinos die Eintrittspreise um voraussichtlich 30 Prozent reduzieren. Die Aktion beruht auf einer Initative der Berliner Filmförderungsaktion, die zugleich 500 000 DM für die Werbung beisteuert. Der sogenannte Billigtag soll das Kino wieder attraktiver machen und es zudem verstärkt als «eines der wichtigsten Massenmedien» ins Gespräch bringen, wie es der Geschäftsführer des Hauptverbandes deutscher Filmtheater, Hans Joachim Loppin, bezeichnete.
Die Idee, Cineasten den Griff in den Geldbeutel zu erleichtern, stammt aus Frankreich. Die Regierung in Paris, die lange Zeit die Preisgestaltung in den Kinos dirigierte, verordnete den Kinos vor zwei Jahren einen «Familientag» mit Preisnachlass und belebte damit die französische Lichtspielszene mit beachtlichem Publikumszulauf. Das Erfolgsrezept findet jetzt in der BRD Nachahmung. Hinter den Kulissen läuft die Werbemaschinerie auf Hochtouren. Mit Rundfunk-, Film- und Fernsehspots will das Kinogewerbe das Geschäft ankurbeln, um die Kassen wieder zu füllen.

TV/RADIO-KRITISCH

Der Domestike

Fernsehspiel über ein Schattenschicksal im Radrennsport

Domestiken sind im Radrennsport jene Fahrer, die in einer Mannschaft ihre eigenen Ambitionen zurückstecken müssen und ihr fahrerisches Können ganz in den Dienst des Mannschaftscaptains stellen. Der 32jährige Ueli Luchs (gespielt von Andreas Löffel) ist ein solcher Wasserträger für die Grossen. Er war nie sein eigener Chef auf dem Rad, sondern immer in den Diensten anderer, und meist auch in deren Schatten. Keiner der ganz Grossen, «aber e ganz e Chline bin i au nöd. So ne Mittlere halt. Die Mittlere sind die trüürigschte Cheibe, will's vo dene so ne Huuffe git.» Beim Giro d'Italia gerät er in eine Dopingkontrolle, und der Befund ist positiv. Er wird mit einer Geldbusse und befristeter Sperre bestraft. Doch was schwerer wiegt, ist die Tatsache, dass Luchs nach jahrelangem Einnehmen von Amphetaminen süchtig geworden ist. Nach einer Entziehungskur versucht er vorerst vergeblich, wieder im Alltag Fuss zu fassen. Seine Eltern, vorab der Vater, akzeptieren ihn nicht mehr, und ein erneuter Versuch, ins Profigeschäft einzusteigen, traut er sich nicht zu.

Domestike Ueli (Andreas Loeffel) in der Fahrerkabine, abgeschlagen.

Dies ist die Ausgangslage von Hostettlers Fernsehspiel. Der Autor wendet Stilmittel des Dokumentarfilms an, um eine grösstmögliche Authentizität zu erreichen. Vier Jahre lang recherchierte Hostettler für seinen Film, besuchte Radrennen und freundete sich mit Fahrern an. Interesse erweckte bei ihm eine Notiz in der Zeitung, die davon berichtete, dass der mehrfache Querfeldein-Weltmeister Eric de Vlaemink, nach einem Einbruch in eine Apotheke, in einer psychiatrischen Klinik eine Medikamentenentziehungskur machen musste. Die Figur des Ueli Luchs ist eine Umsetzung dieser Zeitungsnotiz, eine Umsetzung in eine Geschichte, wie sie sich durchaus ereignen könnte und sich in der Realität auch schon mehrfach ereignet hat; einer Realität, die hinter den Bildern und Zahlen von Erfolgen vor allem ein knallhartes Geschäft ist, in dem sich die wenigsten behaupten können, ohne langfristig gesundheitliche Schäden davonzutragen. Noch bis vor kurzem gab es in der Schweiz keine Profiradsportgruppen, die handvoll Fahrer, die den risikoreichen Schritt zum Vollprofi vollzogen, mussten ihr Brot als Helfer in ausländischen Mannschaften verdienen. Erst in den vergangenen drei Jahren hat sich diesbezüglich einiges geändert. Der Erfolg der eidgenössischen Sportgruppe Cilo-Aufina führte zu einem kleinen Radsportwunder in der Schweiz, heute verdienen etwa zwei dutzend Schweizer Radrennfahrer ihr Brot als Profi in einer der beiden Schweizer Sportgruppen oder im Ausland. Hostettler hat hier deutliche Anleihen bei der Wirklichkeit gemacht, so etwa wenn die Sportgruppe im Film von der «sportfreundlichen Bank Belfina» gesponsert wird.

Das viele Geld, das durch die Sponsoren ins Radrenngeschäft gepumpt wird, führt natürlich auch zu einem aussergewöhnlichen Leistungs- und Erfolgszwang. Da sich aber der menschliche Körper durch Training nicht beliebig belasten lässt, greifen Fahrer und Teamleiter immer wieder zu verbotenen Medikamenten, wel-

che die Leistungsfähigkeit der Fahrer beeinflussen. Die lange Liste der verbotenen Substanzen wird alljährlich länger, und, obwohl die technischen Apparaturen mittlerweile sehr genaue Analysen liefern können, werden viele Dopingsünder eher zufällig überführt, da einige Substanzen im Körper nachträglich nur schwer nachzuweisen sind. Gesundheitliche Schäden und Medikamentenabhängigkeit treten oft erst Jahre nach dem Griff zu den Muntermachern auf. Für Laien oft unbegreifliche Leistungsabfälle bei Radrennfahrern sind nur allzuoft die Folgen jahrelanger «Fehlgriffe».
Hostettlers Film hat, was das Doping und das Geschäft im Sport angeht, Modellcharakter. Viele Aspekte und Hintergründe werden – soweit ich dies beurteilen kann – seriös und realitätsnah umgesetzt. Mit dem ehemaligen Radprofi Sergio Gerosa wurde ein Mann vom Fach als Regieassistent verpflichtet. Die Story und ihre dramaturgische Behandlung lassen allerdings Wünsche offen. Hostettler, der bewusst auf das Dramatisieren und Übertreiben verzichtet und eine glaubhafte, eher introvertierte Geschichte erzählt, hätte für meinen Geschmack mehr Dramatik und Tempo in die Spielhandlung bringen können. Der bedächtige brave Rhythmus und die geradlinige Montage sind völlig gegen das Tempo des Radrennsportes inszeniert. Die introvertierte Darstellung von Andreas Löffel entwickelt wenig Eigendynamik. Löffel, der sich äusserst seriös auf die Rolle vorbereitet hat und die Sequenzen auf dem Rennrad selber fährt, nimmt man den starken Willen und die Verbissenheit nicht so recht ab, mit welcher der Ueli Luchs es noch einmal wissen will und in einem Effort eine Spitzenleistung vollbringt. Löffels leidender Gesichtsausdruck passt schon eher in die Szenen des Scheiterns, der Hoffnungslosigkeit.
Überzeugend sind Hostettler die Sequenzen im Hallenstadion geraten, die einzigen, in denen Spannung aufkommt, die eine innere Dramatik des Geschehens in entsprechende Bilder umsetzen. Gelungen sind auch Szenen, wie die im Anschluss an das Rennen, als die Einsamkeit des Sechstage-Fahrers Luchs in wenigen Einstellungen deutlich wird. Hostettler hat hier ansatzweise gezeigt, wie man auch mit dem «kalten» Medium Video atmosphärisch überzeugende Stimmungen und Bilder gestalten kann. Insgesamt bleibt aber der Eindruck von einem Film, der sein interessantes Thema ein wenig verschenkt, weil er zu brav und zurückhaltend, um nicht zu sagen: bieder, inszeniert wurde.

Roger Graf

Begleitende Sendungen

Überlegungen zur Funktion von Begleitprogrammen, am Beispiel «Agenda»

«Agenda», eine Begleitsendung, drei Stunden täglich, von 9 bis 12 Uhr, eine Sendung für arbeitende Leute, ein «breites Geleise», wie die Radioleute sagen – also eine Sendung für jedermann. Wer ist jedermann? Menschen, die Musik bei der Arbeit nicht stört? Oder anders, Menschen, welche Arbeit tun, die trotz Musik und Moderation getan werden kann?
Ich habe ein paar Vormittage lang «Agenda» gehört als Begleitung zu Routine-Arbeit: Adressen-Schreiben, Umschläge abfüllen, einfache Korrespondenz. Ich habe dabei hauptsächlich die Musik ins Ohr gefasst. Entsprechend den Abmachungen mit der Redaktion werde ich auf die Moderation und die gesprochenen Einschübe in einem späteren Artikel eingehen.

Das Prinzip des Immergleichen

«Agenda» präsentiert sich jeden Tag gleich. Abweichungen, etwa die Verschiedenheit der Sprecherstimmen, hat man rasch integriert. Bald gehören sie

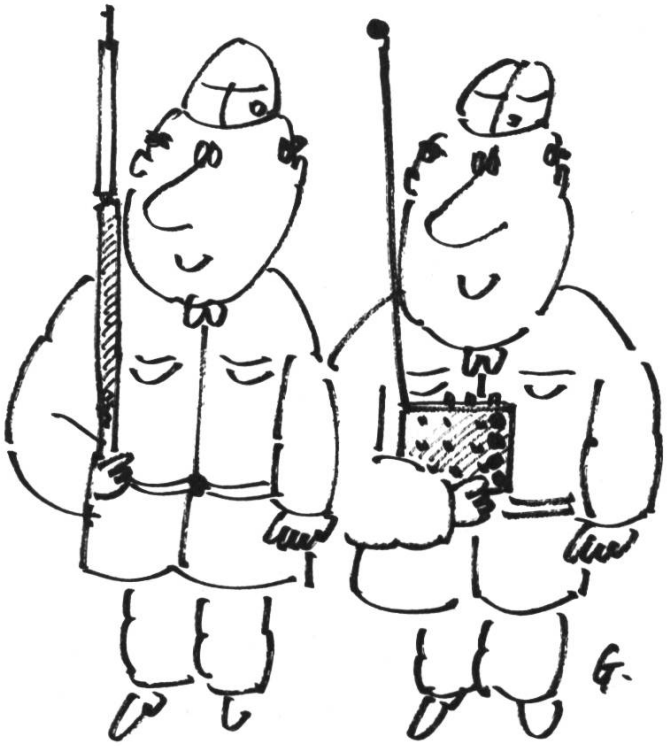
Steckbrief: «Agenda»

Begleitsendung von Radio DRS 1, täglich von 9 bis 12 Uhr. Die Sendung bringt Unterhaltungsmusik und Information von Sport bis Kultur.
Regelmässige Elemente: Filmkritik, Medientip, aktuelles Interview, Veranstaltungskalender, «Oldie des Tages» (Hörerwettbewerb).
Hörerstruktur: Radio DRS verfügt über keine statistischen Daten. Es ist anzunehmen, dass sehr viele Hausfrauen «Agenda» hören, ferner Leute, die Routine-Tätigkeiten ausführen, Tätigkeiten, die ein gewisses Mass an Ablenkung zulassen.
Einschaltquoten: Durchschnittlich 10,4 Prozent (364000 Hörer). Vor 12 Uhr 15,8 Prozent (553000 Hörer). Zwischen 10 und 11 Uhr ist die Einschaltquote am schwächsten (4,4 Prozent), weil auf Mittelwelle dann das DRS 2-Programm gesendet wird.
«Agenda» wird live moderiert.

zum Rhythmus der Reihe, verwandeln sich ins Vertraute, ins Immergleiche. Auch der «Oldie des Tages» (ein Hörerwettbewerb), das aktuelle Interview, der Medientip, die Filmkritik usw. sind bald alte Bekannte, wiederholen sich pünktlich, zuverlässig, liebenswürdig moderiert.
Und die Musik! Das einzelne Stück (der Schlager) reproduziert monoton und stur immer dieselben Wendungen und Akkorde. Die Stücke innerhalb einer Gattung – Rock, Pop, Neue Deutsche Welle usw. – sind nach einem Einheitsmuster gestrickt, so dass sie sich innerhalb einer bescheidenen Bandbreite ähneln: Der Vergleich vom einen Ei und dem anderen ist nicht zu krass. Es gleichen sich auch die Schlagertypen. Sie variieren alle die zwei, drei Standardthemen (ein O Baby! kann ohne das andere nicht leben; wenn du ihn liebst, musst du zu ihm gehen, selbst wenn mein Herz darob in Stücke bricht; ich will endlich frei sein wie der Wind!) und arbeiten mit demselben beschränkten musikalischen Material. Ihre Verschiedenheit ist nur scheinbar: Das Material wird verschieden aufbereitet, mit unterschiedlichen Mitteln hörbar gemacht, in akustischen Reiz umgesetzt. Das Streben der Schlagerproduzenten gilt den Klangreizmitteln. Man nennt das «Sound».
Immer gleich ist auch die Mischung, welche die Musikredaktoren von «Agenda» aus dem Einheitsangebot herstellen – zwangsläufig –, so dass «Agenda» mit allen ihren Teilen eine tägliche Repetition darstellt, die Betätigung einer zu Tode getrampelten Idee.

Abbild der Hörersituation

Aber das ist nur konsequent. Dass sich an der Idee nichts ändert, *entspricht der realen Situation der Hörer.* Sie hören und tun, und an der Idee ihres Tuns ändert sich auch nichts. So dass «Agenda» zum Abbild ihrer Situation wird.
Solche Sendungen vollziehen aber nicht nur die Hörersituation nach, sie bilden sie nicht nur ab, sondern *bestätigen* sie *als das Normale.* Was soll und kann an Monotonie und Oberflächlichkeit falsch sein, wenn Massenmedien die Musik dazu liefern?
Sie ermöglichen auch *Abgelenktsein.* Denn sie vermitteln Reize, keine Überraschungen. Sie lassen einen in Ruhe, inso-



fern, als die Reize die Schwelle zum Ungewohnten nie überschreiten. Sie fordern keine innere Bereitschaft, wenigstens keine aktive. Der Hörer kann sich ihnen anvertrauen, sie werden ihn nie alarmieren. Sie werden ihn nie fordern, sie lenken ihn auch nicht ab. Aber sie bilden als Reizquelle sozusagen der Ort, auf den der Hörer seine Abgelenktheit richten kann. Ziel und Ort für seine Abgelenktheit zu bekommen, ist des Hörers passive Bereitschaft. In seinem seelischen Haushalt spielt die Abgelenktheit eine entscheidende Rolle.

Abgelenktheit, Abgelenktsein

Abgelenktheit ist Voraussetzung dafür, dass der Hörer ohne allzu grosse Unlust, ohne emotionale Störung tun kann, was er tun muss. Sendungen in der Art von «Agenda» werden ihm zur Deponie für störende Gefühle, für vorbewusste Gedankengänge, welche seine individuelle und aktuelle Situation betreffen. Der mehr oder minder grosse «Gefühlsrest», der in der monotonen, nicht qualifizierten Tätigkeit nicht aufgeht, verlangt nach Aufhebung, Neutralisierung – wenn er die Tätigkeit nicht stören soll.
Umgekehrt: Wer ausgefüllt arbeitet, in der Arbeit also eins ist mit sich selbst, wird sich absichtlich kaum akustischen Reizen aussetzen, die an das Emotionale appellieren. Ihm würden *diese Reize* zur *Ablenkung.* Denn in einer Tätigkeit eins sein mit sich selbst, heisst, die *Tätigkeit* emotional besetzen. Was bliebe da für die an das Emotionale appellierenden Reize anderes als das, was sie aus der Konzentration des Arbeitenden herausbrechen könnten?
Solche Sendungen haben den Charakter des Rituals. Durch ihr Vorhandensein signalisieren sie einen Zustand. Durch ihre Beschaffenheit und durch ständige Wiederholung bieten sie einen Ausweg aus dem Missbehagen, das der Zustand schafft – und verewigen gerade dadurch den Zustand selbst. «Agenda» und ähnliche Sendungen ermöglichen es, Unzufriedenheit, Wut, Enttäuschung «abzugiessen» in eine Welt des Scheins, von der man sich jederzeit genügend distan-

zieren kann, so dass man nicht Gefahr läuft, vor der Realität und ihren Forderungen als Deserteur dazustehen und Strafe zu erleiden.

Der Rückzug auf die Realität

Es ist kaum so (wie die klassische Musiksoziologie etwa glauben machen will), dass Schmalz, Seelenromantik, Beschönigung der Wirklichkeit als Wirklichkeits-*Ersatz* genommen würden. Kaum jemand gibt sich ganz in die Fiktion eines Schlagers hinein. Der Hörer geht, sofern seine Realitätskontrolle einigermassen funktioniert, ein Stück weit mit, lässt sich auf die Ebene seiner Wünsche und Sehnsüchte ziehen und setzt sich wieder ab. Wenn es ihm zu bunt wird, zieht er sich auf die Realität zurück. Dieser Rückzug ist aber nicht eigentlich seine Leistung, sondern eine Funktion des Schlagers, der es bunt genug treibt.
Solange der Hörer aber aus der Welt des Scheins aus eigener Kraft in die Welt der Pflicht und der harten Tatsachen zurückfindet, kann er sich sagen, er habe die Situation im Griff. Die Abgelenktheit ist damit legitimiert, der Hörer kann sich die

Wohltat der Reize und des Abgelenktseins leisten, weil er dem Kaiser ja trotzdem gibt, was des Kaisers ist. *Trotz* dem Abgelenktsein, glaubt er. Tatsächlich ist es eher *wegen* des Abgelenktseins: Es stabilisiert, macht unempfindlich gegen innere Sabotage.
Inhalte und Struktur solcher Unterhaltungssendungen verfestigen ein System von Pflichtbewusstsein und Auflehnung, Frustration und Selbstschutz, von Akzeptation des herrschenden Zustandes bei gleichzeitiger Verweigerung – zu einem Konzept von Realitätsbewältigung, das sich in der Konsumwelt mit leichten Modifikationen überall anwenden lässt: zu (gesellschaftlich akzeptierter) *Süchtigkeit.*

Träumen ohne Propaganda

Natürlich wäre es realitätsfremd (wohl auch anmassend), dafür zu plädieren, Sendungen wie «Agenda» müssten abgeschafft oder ersetzt werden. Trotzdem: Was täten die Leute ohne «Agenda»? Ginge der heilige Arbeitsfrieden (seit der Rezession hat er einen doppelten Heiligenschein) verloren? Gäbe es eine Flut von Drop-Outs, von Psychiatriefällen, von Leuten, welche die unmaskierte Wirklichkeit ihres Alltags nicht ertrügen?
Vermutlich täten die Leute dasselbe wie mit «Agenda»: haushalten, malen, zeichnen, chauffieren. Vielleicht täten sie es etwas schlechter, täten sie es mit offenerem Missbehagen. Vermutlich wären viele subjektiv etwas weniger glücklich. Unglücklicher. Wie man's anschaut. Vielen ginge wohl mancherlei deutlicher durch den Kopf, mancherlei auch durchs Gefühl. Es wären wohl eher selten Reflexionen über die «gesellschaftliche Bedingtheit ihres Tuns».
Dafür würden sie ungestört, das heisst: nicht von Propaganda übergossen, zum Beispiel Erinnerungen nachhängen oder einem Wunschtraum. Das wäre schon viel. Denn es ist ein Unterschied, ob ich den Traum vom Aussteigen (zum Beispiel) in der Stille träume oder unter dem Einfluss eines schick aufgemotzten Schlagers, der mit einer Pseudo-Philosophie vom Hier-und-Jetzt-und-Im-Augenblick-Leben-und-Ganz-auf-Besitz-und-Geltung-Verzichten eine stromlinienförmige Rechtfertigung für das Aussteigen/Bleiben liefert. Der vorgekaute Traum bestätigt mir zwar, dass mein Traum nicht gerade die Idee eines Irren ist. Aber er erledigt meinen Traum auch. Die Tatsache, dass der Sänger (Wie Wind und Wasser will ich sein!) meinen Traum verwirklicht hat oder sich anschickt, ihn zu verwirklichen, bedeutet Vorwegnahme, denn der Sänger ist eine Identifikationsfigur. Er handelt für mich stellvertretend. Ich kann nicht tun, was meine Idole tun. Erreichen, was sie tun, würde bedeuten, sie abzuschaffen. Aber ich habe sie ja nicht, weil ich sie abschaffen will.
Idole dynamisieren nicht, sie konsolidieren. Sie bewegen zu halbträumerischer, äusserlicher Nachahmung und frieren dort ein. Sie dienen der Erhaltung eines psychischen Status quo. Was sie erreichen, hängt für mich immer etwas zu hoch, deshalb spornt es mich nicht an. Die gelassene Philosophie, mit der sie zum Errungenen stehen, kann mich nie trösten. Ich kann nicht wie sie über den Dingen stehen. Sie können das schon, sie stehen ja über mir.

Die Verantwortung der Medienschaffenden

Möglich also, dass die Leute wenigstens besser träumen würden und sich besser erinnerten, wenn sie unbehelligt wären vom Lebenskitsch solcher Sendungen und von der Propaganda, die da heisst: Wer's nicht allzuschwer nimmt, der kommt durch und ist ein Kumpel. Aber die Leute schalten die Sendung ja selber ein. Das heisst, dass sie die Mühsal des Erinnerns, die Mühsal des guten Träumens nicht auf sich nehmen wollen. Was ist zu beklagen: Dass die Leute solche Sendungen wollen – oder dass man sie für sie macht? Wohl beides. Die Sendung trifft bestimmt der Vorwurf, der für alle jene Medien gilt, die den permanenten Schein und die ewige Illusion aufrechterhalten. Sie sitzt mit Edelweiss-Roman und Hollywood im gleichen Boot: Sie profitiert von den herrschenden Verhältnissen und rechtfertigt sich mit deren Vorhandensein. Sie verfestigt die herrschenden Verhältnisse und begibt sich der Verantwortung, die jeder auf sich nimmt, der sich – wie auch immer – an die Öffentlichkeit wendet: tendenziell den Menschen zu sich hin anstatt von sich weg zu führen.

Die Zweifel der Macher

Die Macher mögen spüren, dass sie als Medienschaffende mit «Agenda» eigentlich auf der falschen Seite stehen. Sie haben gelegentlich etwas Ironisches, Selbstironisches im Tonfall. Nach einem bayrischen (?) Jodler tönt die Überleitung «Und jetzt wieder zurück zur U-Musik» sogar entschuldigend, bedauernd. Wohl nicht wegen des Jodlers, aber wegen der Tatsache, dass man ausser U-Musik nichts zu bieten hat. Mit einer gewissen Lust stürzen sie sich dann in Interviews mit Spezialisten auf dem Feld der Kultur (Thema, zum Beispiel: Bonjour tendresse von Françoise Sagan) oder präsentieren ein Original per Telefongespräch (ich denke an Frau Schneider, die Bergroman-Schreiberin). Aber der Schwung trägt nicht weit. Aus Kalkül oder, wie viel eher zu vermuten ist, aus antrainierter Zurückhaltung in Sachen Sinn, Sinnerhellung, Tiefsinn fragen sie platt, der Oberfläche entlang und um Gottes Willen nur ja nicht analysierend. Wenn eine Aussage dann tiefer reicht, hat der Interview-Partner tiefer gegriffen, über die Frage hinaus. Gelegentlich steht er mit seiner Kompetenz und seiner Begeisterung für die Sache dann im Leeren. Es entstehen auch merkwürdige, unbeabsichtigt spannende Situationen: Der «Agenda»-Mann stellt der Bergroman-Autorin die naheliegende Frage nach dem Kitsch. Sie antwortet direkt und mit glaubhafter Würde, dass sie nicht glaube, Kitsch zu produzieren. Sie stelle im Gegenteil Gefühle – Hass, Liebe, Wut, Verzweiflung – einfach dar, wie sie seien. Und der «Agenda»-Mann geht auf Distanz, er widerspricht zwar nicht, er wird nur etwas reserviert, sozusagen höflich. Warum distanziert er sich? Glaubt er, sein Tun sei in einer anderen Kategorie zu Hause als das der Bergroman-Autorin? Vielleicht gar wegen solcher Interviews? Das Ernsthafte, das in «Agenda» geboten wird, macht den Kitsch nicht weniger verlogen und gibt dem Unsinn keinen Sinn.

Bruckners Dilemma

Soviel zum Befund. Weil Befunde an der Wirklichkeit offensichtlich nicht viel ändern, wird man sich daran gewöhnen müssen (wenn man es nicht schon getan hat), mit Drogen zu leben, wird man sich zu der Auffassung bekehren müssen, Beduselung sei nur Privatsache und das Beduseln anderer legitim (das fällt leicht auf Grund der Tatsache, dass man ja abstellen kann, und Haschisch braucht auch keiner zu konsumieren). Nehmen wir es halt an, dass Lebenshilfe – Seelsorge könnte man fast sagen – in der Formel «Erde, Feuer, Wasser, Luft ist alles, was der Mensch zum Leben braucht» daherkommt, über einem Dreiklang. So einfach ist das; und man weiss ja, dass es nicht stimmt.
Aber hat nicht sogar der alte Bruckner gesagt, das Schönste sei doch immer noch, am Klavier zu sitzen und einfach Dreiklänge zu drücken? Fragen wir ihn doch: Warum hast du's dann nicht getan?

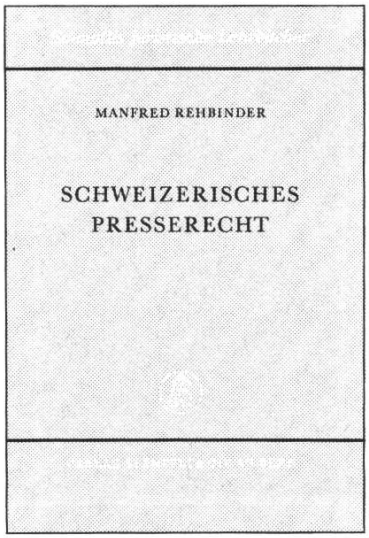
Marc Valance

AZ
3000 Bern 1

Für alle Film-, Fernseh- und Radiofreunde
auch von besonderer Wichtigkeit:

Professor Dr. Manfred Rehbinder (Zürich)

Schweizerisches Presserecht



1975,
148 Seiten, broschiert,
Fr. 34.–

Begriffe wie Presserecht, Pressefreiheit, Zensur, Berufsrecht des Journalisten, Pressedelikte, Redaktionsgeheimnis, Arbeitsrecht der Presse, Presse im Urheberrecht usw. sind heute zwar vielen geläufig. Was steckt aber dahinter? Was ist unter diesen schlagwortartigen Begriffen zu verstehen? Der Autor hat sich bemüht, nicht nur den Studenten und den juristischen Praktiker anzusprechen, sondern auch alle juristisch nicht vorgebildeten Interessenten. Das Buch wird jeder benötigen, der sich mit den heutigen Problemen der Massenmedien auseinandersetzt.

In jeder Buchhandlung erhältlich.

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern